

Fremdgelenkt

Joseph Dehler

Fremdgelenkt

Im Strudel von Macht und Liebe

Roman in zwei Teilen
(Zweite Hälfte der 1990er-Jahre)

Teil eins

edition bodoni

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Die Geschichte ist rein fiktiv. Dessen ungeachtet kann nicht ausgeschlossen werden, dass deren Leser hier und da über ihren eigenen Schatten zu stolpern glauben. Ebenso ist es möglich, dass sich auch der Autor hin und wieder hervorblinzeln sieht. Im Übrigen begegnen wir im Laufe unseres Lebens immer wieder Doppelgängern. Bei näherer Betrachtung derselben ergeben sich meist amüsante Geschichten.

© 2025 edition bodoni, Buskow

Angaben gemäß GPSR: Buskower Dorfstraße 22, 16816 Buskow, info@edition-bodoni.de

Gesamtherstellung: typowerk.net

Umschlaggestaltung: Marc Johne

Umschlagillustration: Rochak Shukla auf Freepik

Lektorat: Katja Back

Korrektorat: Manfred Pachten

Autoren-Foto: Martin Puthz

ISBN 978-3-947913-49-7

DANKE für all die freundschaftlichen Ratschläge.

Mein besonderer Dank gilt



der Schriftstellerin Gudrun Pausewang * 3. März 1928, † 23. Januar 2020



dem Kulturrezensenten der Fuldaer Zeitung Christoph A. Brandner

* 2. Januar 1945, † 24. April 2022

Ihnen sei das Buch gewidmet.

Aber es stimmt, dass Menschen in der Politik noch rascher und gründlicher deformiert werden als anderswo, und zwar umso heilloser, je weniger sie dessen gewahr werden.

Erhard Eppler (1926–2019)

Inhalt

Prolog	8
Freudenpfiffe	11
Knispels Stunde	23
Blutrote Mangocreme	38
Mit der Lippe spaßt man nicht	46
War da was?	58
Ungeöffnet	66
Holzwege meiden	73
Unbehaust	80
Überpünktlich	88
Schreck	101
Der Neid sieht nur das Blumenbeet	114
Eine Frage des Lebensstils	125
Dienstpost	136
Himmelblaue Tinte	148
Fließende Grenzen	155
Beflügelt	160
Keine besonderen Vorkommnisse	166
Kurkumafarbene Couch	171
Früchte aus dem Garten der Macht	183
Rote Hochabsatzschuhe	188
Rote Rosen	199
I'm Your Man	202
Als bliebe die Wurzel im Boden	209
Ausblick auf Band 2	219

Prolog

Die ZEIT ist einzigartig. In einem Raum können wir uns vorwärts und rückwärts bewegen. In der ZEIT jedoch nur vorwärts.

Rückwärts betrachtet, vergeht die ZEIT unaufhaltsam, ohne Rücksicht auf uns zu nehmen. In Sekunden, Minuten, Stunden, Tagen, Wochen, Monaten und Jahren. Mit ihr vergehen, besser gesagt, verändern sich auch die Menschen und ihre Sorgen und Nöte. Genauso wie Liebgewonnenes, Ansichten und Haltungen, aber auch die Sprache, ja unsere Ausdrucksweise.

Als ich vor 25 Jahren, also im Jahr 2000, mit dieser Geschichte aus der zweiten Hälfte der Neunzigerjahre begann, war nicht nur die gesellschaftliche Realität in ihrer Gesamtheit der politischen, kulturellen und technischen Entwicklung eine andere, sondern auch die soziale Stimmung und die menschlichen Umgangsformen. Und natürlich hat sich auch das Zeitempfinden mit der digitalen Kommunikation und der damit verbundenen Menge und Geschwindigkeit an Informationen im Vergleich zu den Neunzigern radikal verändert.

Um nicht lange um den heißen Brei herumzureden: Als ich im Jahre 2018 auf Bitte meiner Freundin Gudrun Pausewang den bis dahin fertiggestellten Text wieder hervorholte und las, hatte ich an verschiedenen Stellen den Eindruck, das Gelesene gar nicht selbst geschrieben zu haben. Irgendwie hatte ich das Gefühl, sprachlich aus der ZEIT gefallen zu sein.

Wenn Gudrun nicht darauf gepocht hätte, an der Geschichte weiterzuarbeiten, hätte ich damals das Manuskript restlos ad acta gelegt. Stattdessen versuchte ich nun noch einmal, sprachlich an das bis dahin fertiggestellte Manuskript anzuknüpfen. Am Ende erschienen mir die neu geschriebenen Passagen im Vergleich zu den vorherigen immer wieder reichlich gespreizt zu sein.

Gudrun Pausewang ließ jedoch nicht locker. Noch einmal, ein paar Monate vor ihrem Tod im Jahr 2020, versprach ich ihr, die Geschichte so bald als möglich zu vollenden und zu publizieren. Selbstkritisch muss ich auf dem langen Weg des Manuskripts zugeben, dass ich immer wieder versucht habe, mich durch andere Aktivitäten vom Fortschreiben des Romans freizumachen. Zum Beispiel, indem ich zwischen 2010 und 2012 vor allem politsatirische Kurzgeschichten in vier Bänden herausbrachte. Gewissermaßen, wie hier, waren es immer wieder zeitliche Dehnungsversuche, um nicht

am eigentlichen Manuskript zu arbeiten. – In diesem Fall hatte ich gegenüber Gudrun Pausewang die Begründung angegeben, die politsatirischen Texte lägen doch zumindest auf der inhaltlichen Ebene des Romans. Damit konnte ich sie allerdings nicht gerade trösten.

Nicht zu vergessen: Da waren auch noch die zeitraubenden, jedoch wunderbaren Jahre zwischen 2012 und 2019 in unserem Fuldaer *Altstadtcafé Mandelrose*, die nicht gerade zum Schreiben animierten.

Dies alles war nun nicht mehr zu ändern. Unter dem Aspekt „versprochen ist versprochen“ startete ich hernach neue, doch leider wiederum glücklose Versuche, weiterzuschreiben. Bis ich dann im Jahre 2021 mit dem Kulturrezensenten der Fuldaer Zeitung, Christoph Brandner, vor dem Hintergrund meiner Wortfindungsblockaden über den Sprach- und Bedeutungswandel in seiner jeweiligen ZEIT ins Gespräch kam. Dabei ist mir erstmals deutlich geworden, dass es eigentlich nur zwei Möglichkeiten gibt, meinem Dilemma zu entkommen: Alles bisher Geschriebene neu schreiben oder mit dem spürbar sprachlichen Wandel offensiv umgehen, dies der Leserschaft erklären und damit zwei sprachlich unterschiedliche Teile für den Roman bejahen.

Nun verstarb unverhofft im Jahr 2022 auch mein Freund Christoph Brandner. Von ihm und Gudrun Pausewang mit meiner Schreibe sozusagen alleingelassen, mich jedoch an mein Versprechen gegenüber Gudrun Pausewang stetig erinnernd, habe ich nun entschieden, den Roman in zwei Teilen zu veröffentlichen und damit einen sprachlichen Schnitt zu wagen.

An dieser Entscheidung hat der Journalist Volker Feuerstein wesentlichen Anteil.

Im ersten Teil erscheint nun das Manuskript so, wie es im Wesentlichen bereits im Jahr 2000 fertiggestellt war.

Zum Dank für die von Anfang an beharrlichen Ratschläge und Ermutigungen widme ich den Roman Gudrun Pausewang und Christoph Brandner. Und verpflichte mich damit, den zweiten Teil des Romans so bald als möglich fertigzustellen.

Das Buchhonorar spende ich vollumfassend meinem Ringer-Sport-Club Fulda (RSC) für die Kinder- und Jugendarbeit mit Menschen aus mehr als zwanzig Nationen. Und sage damit Danke für die mich jahrzehntelang

tragende ZEIT mit meinen Freundinnen und Freunden des Ringkampfsportes. Eine ZEIT, die wie kaum etwas anderes mein Leben prägte. – Und mich vor allem immer wieder auf die Matte der Realität und des wirklich Wichtigen im Leben zurückgeholt hat: auf das Menschliche.

Freudenpfiffe

Urplötzlich war er wieder da. Ein bizarres Raunen ging durch den Saal. Köpfe reckten sich. Gläser wurden abgestellt. Bestecke fielen nieder. Freudenpfiffe rauschten durch Schloss Grabensee. Die Teilnehmer des Kongresses „Geltungssucht in Politik und Gesellschaft“ waren außer sich. Die meisten von ihnen erhoben sich von ihren Plätzen und klatschten ihm ausgiebig entgegen. An diesem Abend hatte niemand mehr mit ihm gerechnet.

Paul Engelmann hatte den Roten Salon über den Notausgang seines Büros betreten. – Ihm zur Seite sein persönlicher Referent Hermann Knispel. Er starnte regungslos in die Weite des Raumes. Nichts, aber auch gar nichts erinnerte ihn in diesem Moment an die im Senatssaal seiner Akademie sonst so langweilige Stimmung an den mit Akten und Schreibwerkzeug beladenen Tischen. Wenn nicht die protzige Holzkassettendecke, die mit wuchtigen Fürstenporträts aus der Blütezeit der Barockarchitektur behangenen weinroten Wände und der majestätische Kronleuchter an seinen lädierten Augen vorbeigeschaut wären, hätte er genauso gut in seiner über alles geliebten Frankfurter Batschkapp sein können. Noch nie war Engelmann im konservativen Hamstein derart umjubelt worden. Waren es in den Senatssitzungen seiner Akademie meist nur selbstverliebte Wichtigtuer, die sich mit geschliffenen Worten Aufmerksamkeit zu erhaschen versuchten, entfaltete sich nun vor des Präsidenten Augen eine grandiose Vielfalt von Resonanzen zu einer ergreifenden Heiterkeit. Hamstein schien wie aus dem Schlaf gerissen.

Nach einer Idee von Knispel waren vor den sich bis zur Decke streckenden, naturholzbraunen Kassettenfenstern anstelle des üblichen massiven, weit ausladenden Tischkarrees einzeln stehende Tische aufgebaut worden. Den Platz in der Mitte füllte eine große runde Tafel. Alle Garnituren waren mit weißem Leinen bedeckt. Zwischen Kerzenleuchtern, gefüllten Gläsern und reichlich bestückten Tellern standen cremefarbene Rosen in schlanken Milchglasvasen. Die glühende Abendsonne flutete den herrschaftlichen Salon und nahm so dem feudalen Kronleuchter die Dominanz über den Raum. Unweit von Engelmann, in großzügiger Entfernung zu den Tischgarnituren, stand das Rednerpult. Davor fußte eine gut gewachsene mexikanische Monstera deliciosa.

Engelmann war sichtlich hingerissen von den farbenfroh gekleideten, ihm fortgesetzt zujubelnden Frauen und Männern, für die es in seiner zwölfjährigen

rigen Amtszeit als Präsident der renommierten „Akademie für politische Kommunikation“ nicht die geringste Entsprechung gegeben hatte. Abgesehen davon, dass die Teilnehmer eher im Alter der Professorenschaft als dem seiner Studentinnen und Studenten waren. In der Überzahl Frauen.

Die einen oder anderen Beifallsbekundungen im Saal galten zweifellos Engelmanns ungewöhnlich legerem Äußeren. Er trug nachtblaue Bundfalten-jeans, ein anthrazitfarbenes, fein geripptes Cordhemd und blitzblank polierte schwarze Lederschuhe. Am Kinn wie am rechten Auge klebten lilienweiße Heftpflaster. Die kleineren Schürfwunden im Gesicht hatte er mit hautfarbenem Arnikafluid benetzt, den Riss an der Lippe mit Haftbalsam verschlossen und seine graumelierten mittelkurzen Haare mit Styling-Gel salopp zurechtgezwirbelt.

Der als Teilnehmer registrierte Pressesprecher der örtlichen Deutschen Barock Partei (DBP), Harald Löffler, hatte sich, wenn auch schwerfällig, als Letzter von seinem Platz erhoben. Im Vorbeigehen tuschelte er Engelmanns Sekretärin Marianne Gebauer ins Ohr: „Wohl des Revoluzzers neue Kleider?“

Obwohl dem Präsidenten augenscheinlich der Kopf zu bersten drohte, erwiderte er die überschwängliche Begrüßung der Kongressteilnehmer und Gäste mit hoch erhobenen, zum Dank gefalteten Händen und einer Verneigung über die gesamte Länge seines Oberkörpers hinweg. Zuerst geradeaus. Dann nach rechts und links. So, als hätte er unerwartet einen schweren Ringkampf gewonnen und bade sich nun, völlig entkräftet, im Rausche seiner Anhänger. Angesichts seines Zustandes, dachte er, könnten das doch nur Mitleidsbekundungen sein. – So etwas wie eine Wiederauferstehungseuphorie lag im Saal.

Als der Beifallssturm nicht enden wollte, applaudierte Engelmann den Anwesenden so lange entgegen, bis im Saal völlige Ruhe eingekehrt war. Gleichzeitig brach der Tontechniker den Song von Hans Hartz „Was bleibt, sind die Politiker“ ab und drückte dem Präsidenten das drahtlose Mikrofon in die Hand.

Mit extrem verzogener Stimme wisperete Engelmann auffällig langsam in die Membrane:

„Meine Damen und Herren. Ich freue mich, wieder bei Ihnen sein zu können. Es tut mir leid, dass nicht alles wie geplant verlaufen ist. Auch, dass ich mich gerade ein wenig zurückziehen musste. Eigentlich hatte ich vor, Ihnen noch einmal näher zu erläutern, weshalb ich so spät aus der Landeshauptstadt zurückgekehrt war. Haben Sie jedoch bitte Verständnis dafür, dass ich es ob meines Zustandes bei diesen kargen Worten belassen muss. Irgendwie fühle ich mich doch noch nicht wieder ganz hergestellt ... Möglicherweise hatte ich ja bereits direkt nach meinem Sturz etwas über das Treffen mit dem Minister gesagt. Leider aber kann ich mich daran nicht mehr erinnern. Wenn, dann wohl nur halb oder ganz im Unterbewusstsein ... Wie auch immer, sollten wir jetzt noch etwas Zeit miteinander verbringen. Alles andere wird sich ergeben. Man muss ja nicht immer reden, um sich der gegenseitigen Sympathie zu vergewissern. In diesem Sinne – Ihnen allen einen schönen, gemeinsamen Abend. Lassen Sie es sich weiterhin gut gehen.“

Während des abermals einsetzenden Beifalls sprangen, einige Meter voneinander entfernt, zuerst Kongressleiter Harald Schuster und hierauf die dem Präsidenten nach seinem Sturz als besonders entschlossen in Erinnerung gebliebene Teilnehmerin im graublauen Hosenanzug auf und eilten zu ihm herüber. Angekommen krallte Schuster des Präsidenten Oberarm mit den Worten: „Na alter Junge? Alles wieder gut?“

Engelmann zuckte zusammen. „Alter Junge“ hatte Schuster noch nie zu ihm gesagt. Das hätte logisch gesehen auch keinen Sinn ergeben, denn Schuster stand zwei Jahre vor der Pensionierung, während er selbst bis dahin noch dreizehn Jahre Zeit hatte. Von daher war er auf die ihm als unbeholfen vorkommende Äußerung Schusters erst gar nicht weiter eingegangen. Spärlich erwiederte er: „Alles halb so wild, Harald.“

Auch die Dame mit dem graublauen Hosenanzug war indes eingetroffen. Sie reichte Engelmann ausgiebig ihre erstaunlich feste Hand und schaute ihm dabei verlegen in die Augen. Das große, mit Jodtinktur besudelte Pflaster an Engelmanns Innenhand schien sie nicht zu stören, wenngleich er wegen der darunter aufkommenden Schmerzen nicht den von ihm gewohnten Gegendruck auf ihre Hand erzeugen konnte. Insgeheim hatte er gehofft, dass er ihr deswegen nicht als Weichling in Erinnerung bleiben würde.

„Monja Ziegler, Bezirksbürgermeisterin aus Berlin“, sagte sie derart selbstsicher, als hätte sie auf eine Gelegenheit gewartet, sich ihm endlich vorstellen zu dürfen. In ihrem schmalen, geringfügig fältigen Gesicht, umrahmt von einem dunklen, mittellang geschnittenen, leicht gräulichen Haarschopf, erblickte Engelmann ein kluges Lächeln, als sie fortfuhr: „Ich freue mich, dass Sie wieder unter uns sind, Professor Engelmann. Ich habe mir erhebliche Sorgen um Sie gemacht. Andauernd hatte ich mich gefragt, wie es Ihnen nach dem Sturz vor unser aller Augen wohl ergangen sein mag.“

Erleichterung war ihr ins Gesicht geschrieben.

„Angenehm, Frau Ziegler. Schön, dass Sie den Weg zu uns nach Hamstein gefunden haben.“ – Mehr brachte er nicht heraus. Wegen der Schmerzen im Kieferbereich musste er nun mit jedem Wort geizen. Er hatte das Gefühl, seine Zähne passten nicht mehr einwandfrei aufeinander. Die geschwollene Unterlippe behinderte seinen Sprachfluss. Um sich verständlich zu machen, musste er sich gewaltig anstrengen. Außerdem war er ob der unerwarteten Begegnung mit der Berliner Bezirksbürgermeisterin sichtlich verlegen.

„Darf ich Ihnen etwas zum Essen bringen? Nach dem für Sie in jeder Hinsicht aufreibenden Tag sind Sie sicherlich vollkommen ausgehungert“, meinte Monja Ziegler wohlwollend.

Dies hörte auch der sich um Engelmann herumschleichende Kongressleiter Schuster.

„Ist ja ein tolles Angebot, Paul“, mischte sich dieser ein. Augenzwinkernd flüsterte er Engelmann ins Ohr: „Lass dich von der Frau Bürgermeisterin ruhig mal richtig verwöhnen. Kriegst ja sonst nichts zu essen!“

Engelmann schaute Schuster vorwurfsvoll an, sagte aber nichts. Vielmehr verschlug es ihm die Sprache, weil er mit der fürsorglichen Offerte der Bezirksbürgermeisterin überhaupt nicht gerechnet hatte. Andererseits, dachte er, könne sie nicht wissen, dass er sich aus Prinzip noch nie vorher von einer Kongressteilnehmerin hatte bedienen lassen. Das hing mit seinem Grundsatz zusammen, in der Öffentlichkeit nicht unnötigerweise den Eindruck zu erwecken, sich von ihm unbekannten Frauen in Abhängigkeit bringen zu lassen oder gar mit ihnen anbandeln zu wollen.

In seiner Verlegenheit rang er nach einer passenden Antwort. Ganz anders als in seiner sonst so selbstbewussten Art sagte er sodann eher kleinlaut: „Vielleicht wirke ich etwas zu hager, Frau Ziegler. Ausgehungert bin ich deshalb noch lange nicht. ... Aber gut, wenn es denn sein muss und Sie

sowieso zum Buffet gehen, können Sie mir gerne etwas mitbringen. Zuvor möchte ich mich bei Ihnen aber recht herzlich für Ihre Hilfe bedanken. „Ganz sicher wäre ich sonst verblutet“, schmeichelte er ihr. Dabei blieb er buchstäblich an ihren großen, tiefbraunen Augen kleben. Solche von einnehmender Natur leuchtende Augen hatte er noch nie gesehen. Erst als er sich von ihrem Anblick losgerissen hatte, war er in der Lage, weiterzusprechen: „Hoffentlich kann ich es irgendwann einmal wiedergutmachen, Frau Ziegler.“

„Menschen in der Not zu helfen, ist für mich selbstverständlich, Professor Engelmann. ... Sagen Sie mir lieber, was Sie essen und trinken möchten, bevor das Buffet abgeräumt wird.“

„Wenn ich um Ihr Angebot schon nicht herumkomme, bringen Sie mir einfach mit, was Sie selbst gerne essen würden. Bitte aber nur eine Kleinigkeit. – Der Figur wegen. – Sie wissen schon“, witzelte er schwerfällig vor sich hin, „denn die Konkurrenz ist groß.“

„Ich weiß zwar nicht genau, Herr Professor Engelmann, was Sie damit sagen wollen. Auf jeden Fall aber werde ich mich bemühen, das mir entgegengebrachte Vertrauen nicht zu enttäuschen. Bis dahin werden Sie wohl einen Platz gefunden haben.“

Hernach drehte sich Monja Ziegler auf dem Absatz herum und lief beschwingten Schrittes zum Buffet hinüber. Engelmann schaute ihr mit leicht zugekniffenen Augen nach, um nicht unnötigerweise seine Blickrichtung preiszugeben. Dabei schossen ihm ihr graziler Gang und die zierliche, doch betont frauliche Erscheinung in die Augen. Trotz seines elenden Zustandes wirkte sie auf ihn unbeschreiblich begehrenswert. Jedenfalls in keiner Weise wie eine Bezirksbürgermeisterin.

Der einen Kopf kleinere, etwas dickliche Schuster mit seinem bürstenschnittartigen, rötlich grauen Halbglatzenansatz, gleichfarbigen Augenwimpern sowie einem stacheligen Dreitagebart, im angespitzten Mund den Bügel seiner Hornbrille, packte mit seinen winzigen, von Altersflecken übersäten Händen im gleichen Augenblick den Präsidenten am rechten Unterarm und zog ihn zu der runden, fein gedeckten Tafel in der Mitte des Saales.

Schusters Leidenschaft für kumpelhaftes, klebrigtes Antatschen, besonders von Armen und Schultern, war bekannt. Deshalb regte sich Engelmann darüber auch nicht wirklich auf. Schließlich waren sie unter Anerkennung

der jeweiligen Macken auf eine Weise befreundet, wie Kollegen und politisch Gleichgesinnte gewöhnlich Zuneigung pflegen.

Beim Hinübergehen spürte Engelmann, dass seine Bewegungsfähigkeit deutlich eingeschränkt war. Er humpelte. Sein Gesicht tat bei jedem Schritt weh. Er war benebelt und hatte das Gefühl, dass sich zwischen dem unteren und oberen Kiefer etwas gelockert haben musste.

Am für Schuster reservierten Tisch saßen bereits Schusters Frau Annette und, zu seiner großen Überraschung, Harald Löffler mit Frau Johanna.

Mit Frauen?, fragte sich Engelmann. So war das eigentlich nicht gedacht. Die Teilnehmer des Kongresses sollten unter sich bleiben und auch den festlichen Teil des Wochenendkongresses nutzen, um sich konzentriert mit den ichsüchtigen Abarten von Politik und Gesellschaft zu beschäftigen. Da die Hamsteiner Bankgesellschaft den Empfang gesponsert hatte, sah er jedoch, wenn auch schweren Herzens, über das mit ihm nicht abgesprochene Einschleusen von Partnerinnen hinweg. Zumal Löffler dort im Aufsichtsrat saß.

„Schön, dass auch die Frauen mitgekommen sind“, presste Engelmann erkennbar ironisch aus sich heraus. Nicht von dem überzeugt, was er sagte, beugte er sich dabei leicht über die etwas steif dasitzenden Damen Schuster und Löffler hinunter. Dass er sich aber an einen Tisch mit dem stets einen auf oberfromm mimenden, aus seiner Sicht scheinheiligen DBP-Funktionär Harald Löffler setzen sollte, war für ihn der reinste Horror. Löffler war dafür bekannt, dass er bei einer Distanz von mehr als zwei Metern ein Ekel von Mensch sein konnte. Jederzeit hatte er die bissigsten Kommentare für seine politischen Gegner parat und schleuderte diese, wo immer sich eine Gelegenheit dazu ergab, ungezügelt heraus.

Wenn man ihn jedoch leibhaftig vor sich hatte, war er der größte Schleimer aller Zeiten.

Da der Abstand zu Löffler, wenn dieser nicht unmittelbar neben ihm, sondern linksseitig neben seiner Frau säße, und Frau Löffler an seiner Seite etwa einen Meter fünfzig betragen würde, müsste er sich diesmal lediglich auf Schleimereien, allerhöchstens auf Frotzeleien einstellen, hoffte Engelmann insgeheim. Darauf konnte man sich aber nicht verlassen. Löffler war unberechenbar. Das waren jedenfalls Engelmanns Erfahrungen mit ihm aus vergangenen Konflikten. Überhaupt, mit dem Beitritt Löfflers zur DBP mussten ihm seine gesamten Kindheitserinnerungen abhanden-

gekommen sein. – Waren sie doch zusammen in die Volksschule gegangen und hatten im Hamsteiner Ortsteil Großbären auch ihre Freizeit miteinander verbracht. Schon gar nicht wollte Engelmann in den Kopf, woher Löffler den Mut nahm, ihm gegenüber so frech zu sein, hatte er ihn doch trotz seiner damals bereits übergroßen Leibesfülle einige Male im Obstgarten hinter der Großbären Kirche auf die Schultern geschmettert. Bei allem Hin-und-her-Überlegen konnte seine Arroganz nur mit der Selbstüberschätzung seines Parteiamtes zu tun haben, sagte sich Engelmann, denn von seiner hauptamtlichen Tätigkeit als Chef der Hamsteiner Erziehungsberatungsstelle hörte man im Allgemeinen nichts Gutes.

Als Krönung empfand Engelmann gar, dass ihn Löffler seit der Zeit, als er Stadtverordneter wurde, nur noch siezte, worüber in Hamstein offen gespöttelt wurde. Das Einzige, was sie gemeinsam hatten, war ihr Ehrgeiz. Beide hatten sie die Hochschulreife nachgeholt und später studiert, was damals in Großbären für einstige Volksschüler eine Sensation war. – Löffler nach einer kaufmännischen Ausbildung. Engelmann nach einer Kellnerlehre.

Wie immer alles an diesem Abend noch werden sollte, Engelmann empfand es schon alleine aufgrund seines Zustandes als unzumutbar, mit Löffler an einem Tisch sitzen zu müssen. Die Umstände aber waren so, dass er sich dem nicht entziehen konnte. Denn es war Tradition, dass sich der Akademiepräsident bei Empfängen an den Tisch des Kongressleiters setzte. Wie hingegen Löffler an den Tisch von Schuster kam, war ihm ein Rätsel.

Dann nahm er sichtlich verärgert zwischen beiden Paaren Platz. Die Frauen neben ihm. Rechts Frau Schuster, links Frau Löffler. Neben den Frauen deren Ehemänner. Diese beklemmende Nähe ließ ihn zuallererst darüber nachdenken, wie er so schnell wie möglich aus der ihm aufgenötigten Tafelrunde ausbrechen könnte. Er wusste aber nicht, wie, wann und wohin, zumal Monja Ziegler auf dem Weg war, ihm etwas zum Essen zu bringen. Sobald sie zurückkäme und ihn am Tisch versorgte, dachte er, wäre er endgültig zwischen den Schuster-Löffler-Frauen eingekilt. Und vorher gelänge ihm wohl kaum die Flucht. Wo sollte er auch hin? Zumal er schon beim geringsten Maß an Anstand eine Begründung für seinen Abgang hätte finden müssen. Dazu hätte ihm etwas Besonderes einfallen müssen, um vor allem Schuster nicht zu kränken. Da ihm das in seinem Zustand und in der ihm noch verbleibenden Zeit bis zum Erscheinen von Monja Ziegler nicht zu leisten möglich schien, entschied er sich fürs Dableiben.

Wegen der für ihn immer noch unerklärlichen Zusammensetzung seiner Tischgesellschaft wusste Engelmann nicht, was er sagen sollte. Eigentlich wollte er gar nichts sagen, vor allem, weil er nicht jeden Satz zwischen Schusters und Löfflers hätte abwägen können.

Im Grunde genommen nahm er an, dass er gefragt würde, wie es ihm gehe. Da ihn aber niemand überhaupt etwas fragte, und auch am Tisch sonst niemand etwas sagte, fragte er die Damen, so gut er mit seinem verzogenen Kiefer dazu in der Lage war, wie sie sich an seiner Akademie fühlten. Außer „prima“ von Frau Löffler und „exzellent“ von Frau Schuster antwortete keine von den beiden Damen mit einem vollständigen Satz auf seine Frage.

Als sei ihm die Sprachfaulheit der Damen peinlich, sagte Schuster daraufhin in Richtung Engelmann: „Der Abend ist ja noch lange nicht zu Ende, Paul.“ Löffler ergänzte Schuster in einem ausgesprochen polemischen Ton: „Nein, der Abend fängt doch erst richtig an! Nicht wahr, Herr Präsident?“ – So, als wolle er ihn vor aller Augen auf den Arm nehmen.

Quatschkopf, dachte Engelmann und ging auf Löffler erst gar nicht ein. Ihm reichte es schon, mit ansehen zu müssen, wie dieser gerade ein halbes Glas Rotwein auf einmal hinunterkippte. So war es immer: Wenn es nichts kostete, war Löffler maßlos. Dafür war er in Hamstein bekannt. „Freibiergesicht beim Herrn“ war sein Spitzname.

So eine Gestalt an seinem Tisch trägt ja wohl nicht gerade zur Imagebildung seiner Akademie bei, dachte Engelmann.

Schusters und Löfflers hatten noch Reste des Buffets auf ihren Tellern. Da Engelmann keine Dessertschälchen sah, ging er davon aus, dass sie noch bei der Hauptspeise waren.

In diesem Moment näherte sich Monja Ziegler. In der linken Hand hatte sie eine mit einer Stoffserviette abgedeckte Silberplatte und einen Teller, in der rechten Hand ein ovales Tablett. Darauf ein Glas Wasser, Besteck und eine weiße Stoffserviette.

Engelmann war gespannt, was Monja Ziegler für ihn ausgewählt hatte. Er schaute ihr erwartungsvoll entgegen.

Angekommen sagte Monja Ziegler, hinter ihm stehend, liebevoll wie konsequent: „Jetzt wird erst einmal richtig gegessen, Herr Professor Engelmann.“ Sie sagte das so, als würden sie sich schon viele Jahre kennen. Und wirkte damit auf ihn ausgesprochen fürsorglich.

Nachdem Monja Ziegler Frau Schuster gebeten hatte, die Blumenvase mit der Rose und eine brennende Kerze zur Seite zu schieben, stellte sie zuerst die Silberplatte auf den Tisch. Dass sie abgedeckt war, begeisterte Engelmann am allermeisten. Es strahlte etwas Geheimnisvolles aus.

Teller und Esswerkzeug gruppierte Monja Ziegler um Engelmann herum. Zum Schluss schob sie die weiße Stoffserviette unter das Messer. Daneben rückte sie das große Glas Mineralwasser. Sie schaute Engelmann an und sagte: „Sie müssen viel trinken, Herr Professor. Bitte schön. Guten Appetit!“

Gewissermaßen als Abschiedsgruß rief sie dann der Tischrunde zu: „Ich wünsche Ihnen, aber auch den Damen und Herren, noch einen schönen Abend!“

Engelmann entdeckte dabei eine gewisse Verbitterung in ihrer Stimme. Sicherlich, vermutete er, wäre sie gerne in seiner Nähe geblieben. Da aber war sie bereits gegangen. Er hatte ihr gerade noch ein „Dankeschön“ hinterherwerfen können.

Als sie weg war, dachte Engelmann, es wäre vielleicht besser gewesen, Monja Ziegler zu bitten, neben ihm Platz zu nehmen. Schon alleine wegen des Geschlechterausgleiches. Außerdem hätte er sich dann weniger isoliert fühlen müssen. Dazu aber war er ob seines Zustandes nicht spontan und mutig genug gewesen. Abgesehen davon hätte eine der Frauen neben ihm einen Sitz weiterrücken müssen.

Dann war es ohnehin zu spät. Bevor Engelmann überhaupt das Arrangement am Tisch betrachten konnte, spöttelte Löffler: „Die Dame meint es ja richtig gut mit Ihnen, Herr Präsident.“

Das war bereits die dritte Provokation von Löffler, zählte Engelmann nach. Diese traf ihn besonders schwer, weil Löffler gar nicht sehen konnte, was unter der Serviette angerichtet war. Schuster und die Damen Schuster und Löffler, die alle nicht gerade schlank waren, reckten daraufhin ihre Köpfe neugierig in Richtung der immer noch abgedeckten Silberplatte, als wollten sie ihn auffordern, die Serviette nun endlich herunterzuziehen. Sie schmunzelten, sagten aber nichts.

Engelmann hatte sich über Löfflers Einmischung so geärgert, dass er gedanklich noch mit ihm befasst war. Wie hatte Löffler das nur gemeint, fragte er sich. Er atmete zwei Mal tief durch und ging dann doch nicht auf ihn ein. Diesmal musste er sich allerdings schwer zusammenreißen, um keinen Eklat auszulösen.

Obwohl es ihm unter diesen Umständen peinlich war, zog er vor den Augen der Tischgesellschaft mit beiden Händen die Stoffserviette vorsichtig von der Silberplatte herunter. Die Verblüffung stand ihm ins Gesicht geschrieben. Seine Tischnachbarn grinsten vor sich hin. Zuerst sah er nichts außer einem beschrifteten Zahnstocherfähnchenwald. Erst als er sich hinabbeugte und zwischen den Fähnchen hindurchschaute, kam darunterliegend Essbares in Sicht. Er hatte keinen Zweifel. Die Beschriftungen musste Monja Ziegler von den Platten des Buffets entnommen haben, wo sie zuvor den Gästen der Orientierung gedient hatten.

Wahnsinn, dachte er. Einfach Wahnsinn! Er lächelte vor sich hin und versuchte, über einige Tische hinweg Blickkontakt mit Monja Ziegler aufzunehmen, um ihr ein Signal für die aus seiner Sicht großartige Idee zu senden. Das gelang ihm aber nicht.

Jetzt war Engelmann unschlüssig, was er machen sollte. Wenn er die Fähnchen herunternähme, wüsste er später nicht mehr, was er essen würde. Im Übrigen hatte er den Eindruck, dass Löfflers und Schusters herauszubekommen versuchten, was in ihm vorging. Er fühlte sich beobachtet. Deshalb war er bemüht, seine Umgebung vollkommen auszublenden. Dann entschied er sich, die Fähnchen, außer denen auf den in der Mitte stehenden Schälchen, herauszunehmen und am Rand der Silberplatte so abzulegen, dass er sie später den Speisen wieder zuordnen konnte. Hinten rechts fing er an. Da fand er vor:

*Gebackene Auberginenbällchen mit Hummus und Guacamole
Gefüllte Zuckertomaten in Balsamico-Walnuss-Vinaigrette
Sellerieschnitzel Wiener Art mit Zitronenschmand
Polentaschnitte mit Steinpilzfüllung
Gemischte Blattsalate mit Sprossen und Kräutervinaigrette
Gerollte Lotusblätter mit scharfer Gewürzmischung
Auberginenpiccata mit Olivetti-Tomatенconfit
Quittenlasagne mit Pistazien-Vollkornbrot.*

Auf der linken Seite waren so etwas wie Schnapsgläschen aufgereiht. Er entschied sich, hier die Fähnchen vorerst stecken zu lassen. Er las:

Mangocreme

Gelber Joghurt mit Rosenwasser

Kiwi-Melone-Grütze mit Minz-Vanillesoße

In der Mitte standen vier winzige Porzellanschalen, die beschriftet waren mit:

Topinambursuppe mit Miso und Minze

Spargelragout mit Kaiserschoten

Escalivada – Schmorgemüse aus dem Ofen mit Fetakäse

Pfannengerührter Sprossenreis mit Koriandersambal

Engelmann kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Jetzt sah er erst die gesamte Fülle des von Monja Ziegler liebevoll angerichteten. Ein wahres Gedicht, dachte Engelmann. Seine Schmerzen schienen wie vom Winde verweht. Er war sich sicher, eine fantasievolle, liebe Frau müsse Monja Ziegler allemal sein. Dann ging er noch einmal die Teile einzeln durch und verglich sie mit den Beschriftungen auf den Fähnchen. Winzige Häppchen waren es. Jedenfalls viel, viel kleiner als die Beschriftungsfahnen. So winzig, dass Engelmann Zweifel hegte, ob er davon überhaupt satt würde. Denn tatsächlich hatte er einen Riesen hunger. Obgleich der mengenmäßigen Übersichtlichkeit, zusammengenommen begeisterte ihn immer wieder die ungeheure Vielfalt an Essbarem. Er konnte es einfach nicht fassen. So etwas hatte er noch nie gesehen. Nicht einmal während seiner einstigen Ausbildung als Kellner im erlauchten besten Hamsteiner *Hotel zur schönen Königin*. Schon alleine wegen der Vielfältigkeit und der Kreativität des Dargebotenen fragte er sich, ob er damals nicht gut genug aufgepasst habe oder ob die seinerzeitige Küche im Laufe der Geschichte völlig verloren gegangen sei. Jedenfalls müsse sich die Hamsteiner Sparkasse ungeheuer ins Zeug gelegt haben.

Alles war ganz nach seinem Geschmack. Irgendwoher, sinnierte er, musste Monja Ziegler jedoch gewusst haben, dass er sich, wenn es irgendwie ging, weitgehend fleischlos ernährte.

Als Engelmann das Arrangement noch einmal, und dann ein weiteres Mal, betrachtet und dabei vor lauter Staunen die Kommentare seiner Tischgesellschaft nur schleierhaft wahrgenommen hatte, jedenfalls auf keinen davon eingegangen war, schaute er wieder zu Monja Ziegler hinüber, die

ein paar Tische weiter mit Kongressteilnehmern zusammensaß. Aber auch diesmal gelang es ihm nicht, einen Blickkontakt herzustellen.